gemäß nur höchst nebelhafte Vorstellungen hat und die Freude am Neuen vielfach die Frage nach Sinn und Zweck in den Hintergrund drängt. Alle Chiffrierungs-Systeme haben die Existenz eines umfassenden, eindeutigen Bezifferungssystems oder eines äquivalenten Ordnungssystems zur Grundvoraussetzung. Ein solches existierte bisher nicht. Wenn die Chiffrierungs-Systeme nunmehr im Prinzip eine Lösung dieser Aufgabe präsentieren, so ist der Preis für das scheinbare Wunder: Bruch mit vielen, wenn nicht den meisten Traditionen der Vergangenheit und Inkaufnahme eines schon im Entwurf recht komplizierten Regelwerks, das bei jedem System ein anderes ist und vom Bereich der Tautomerie her noch zusätzliche Belastungen erfahren wird. Nun pflegt der Chemiker für die Benutzung der Register wenig mehr als die Kenntnis des Alphabets und der Rudimente der traditionellen Nomenklatur mitzubringen, keineswegs dagegen Vertrautheit mit der Bezifferung oder Systematik. Von hier den weiten Schritt zur Einheitsbezifferung der Chiffrierungs-Systeme unternehmen zu wollen, ist vermutlich ein hoffnungsloses Beginnen. Es ist recht unwahrscheinlich, daß der gewöhnliche Leser eine Chiffre nach den Regeln eindeutig und fehlerfrei zu konstruieren lernt, er wird daher seine Verbindung in den Chiffre-Registern auch nicht finden können. Selbst für den geübten Fachmann muß es die Übersicht erschweren, daß allzuviele kompliziertere Chiffren nur unter Zuflucht zu Bleistift und Papier entziffert werden können. Fertigkeit im Umgang mit der traditionellen Nomenklatur und Bezifferung wird in irgendeiner Form auch in Zukunft nicht entbehrt werden können. Man muß sich das Maß dieser Belastungen klar machen, um zu erkennen, daß die Einführung von Chiffren für Register des alltäglichen Gebrauchs nicht sehr vielversprechend ist. Auf die unverhältnismäßig gesteigerten Gefahren von Druckfehlern braucht kaum hingewiesen zu werden.

Bedeutungsvoller für den selbständigen Wert der Chiffrierungs-Systeme wäre es schon, wenn eine rein „alphabetische" Anordnung der Chiffren ganz automatisch eine ausreichende systematische Ordnung ergeben würde, so daß man auf andere Systematik verzichten könnte. Doch wird man wohl auch bei geeigneter Wahl der Symbolik bestenfalls immer nur „Inseln" der Systematik innerhalb einer unergiebigen Umgebung erhalten können. Die sinnlose Automatik des Alphabets und der Zahlenfolge arbeitet dem Fluß des systematischen Prinzips eben häufig entgegen. Allzugroße Hoffnungen wird man deshalb an diesen Aspekt nicht knüpfen können. Der gleichen Ansicht scheint auch Dyson zu sein, wenn er von der alphabetischen Anordnung der Chiffren sagt, sie sei keineswegs zwangsläufig systematisch, es sei aber wünschenswert, wenn sie dies wenigstens annähernd leiste. Umgekehrt dürfte eine besondere Systematik zur Anordnung der Chiffren, wie sie namentlich von Gruber empfohlen wird, vom Standpunkt der Chiffrierungs-Systeme wohl eher als eine Belastung empfunden werden.

So bliebe denn als unbestrittene Domäne der Chiffrierung die mechanische Ordnung bzw. Aussortierung, z. B. aller Pyrrole, Fluorverbindungen usw., mit Hilfe der Lochkarten-Verfahren. Naturgemäß erhält man hierbei nicht mehr als in die Symbole hineingesteckt wurde, und dies ist bei dem Mangel an echten algebraischen Beziehungen zwischen den Teilen der Chiffre nicht soviel wie man erwarten würde. Es ist deshalb wohl noch offen, ob ein einziges System allen Ansprüchen zu genügen vermag, die für Literatursammlung oder Korrelationsstudien (z. B. Zusammenhang zwischen Struktur und biologischen Eigenschaften) in Frage kommen und ob nicht das System durch „Vorbereitung" dem besonderen Zweck jeweils angepaßt werden muß. Die Art der lösbaren Probleme wird natürlich auch von den verfügbaren Maschinentypen beeinflußt. Auf die Richtung, in der sich die Chiffrierung entwickeln wird, werden die erheblichen Kosten der Ausarbeitung und Durchführung nicht ohne Einfluß sein.

Die Diskussion über die durch die Chiffrierung eröffneten Möglichkeiten wird vermutlich nicht mehr abreißen, weil man gewisse Ordnungsprobleme nur mit ihrer Hilfe angreifen kann. Man steht jedoch hier erst am Anfang einer Arbeit, die umfassende und vielseitige Kenntnisse erfordert und für die deshalb nur ein kleiner Kreis von Fachleuten berufen ist. Zahlreiche Grundfragen wie die der Tautomerie und Mesomerie, der stereochemischen Notation, der sauberen Wiedergabe der Bindungstypen (homöopolar und heteropolar) sind bisher kaum gestreift. Ein Endergebnis, das von Dauer sein soll, darüber täusche man sich nicht, wird keineswegs einfach sein. Nach allem dürfte also klar sein, daß die Chiffrierungs-Systeme keine „Wunderwaffe", kein Arkanum für alle Leiden darstellen, sondern vorerst nur ein zusätzliches Hilfsmittel in der Hand von Spezialisten sein können, obwohl man ihnen im Interesse der Standardisierung eine weitere Verbreitung wünschen würde. Sie entheben uns nicht der Mühe, auch weiterhin nach selbständigen, dem chemischen Denken gemäßen Wegen zur Verbesserung unserer Nomenklatur und Bezifferung, auch im Hinblick auf die Registrierung, zu suchen. Durch die Verwandtschaft der Probleme geht auch in dieser Hinsicht von den neuen Systemen eine anregende Wirkung aus, die uns Anlaß ist, den Erfindern für ihre mühevolle Arbeit zu danken.

BESPRECHUNGEN

Anorganische Chemie. Von Karl A. Hofmann. 14. Aufl., völlig neu bearbeitet und erweitert von Ulrich Hofmann und Walter Rüdorff. Verlag Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig 1951. 864 S. mit 116 Abb.; Preis geb. DM 25.—.

Es wird heute oft von einer Krise der Wissenschaft gesprochen. Diese Krise ist aber vielleicht eher als eine „Krise der Lehrbücher" zu bezeichnen. Die ungeheure Zunahme des Wissens in den letzten Jahrzehnten, sowohl in bezug auf die experimentellen Tatsachen, als auch die Theorien, die diese Tatsachen überblickbar machen sollen, und die tiefgreifende Verflechtung einer Wissenschaft mit ihren Nachbarwissenschaften, stellen den modernen Autor eines Lehrbuches vor eine Fülle von sich wider-

sprechenden Forderungen, für deren Befriedigung kein allgemeingültiges Rezept anzugeben ist. Als Wilhelm Ostwald seine „Grundlinien der anorganischen Chemie" schrieb, schuf er ein wahres Lehrbuch, das dem Leser nicht nur Tatsachen vermittelte, sondern ihn — Tatsachen lehrend — in das Verständnis eines zusammenhängenden Ganzen einführte. Das war möglich, weil der bei weitem größte Teil der damals bekannten Tatsachen mit Hilfe einer einheitlichen Theorie, der Ionentheorie, dargestellt werden konnte. Das berühmte Nernstsche Lehrbuch der „Theoretischen Chemie" hatte denselben Charakter, zumindest in seinen ersten Auflagen, die ihren Untertitel „Vom Standpunkt der Avogadroschen Regel" noch mit Recht trugen. Daß eine solche umfassende Theorie der Anorganischen Chemie heute noch um Anerkennung ringt — der Referent sieht sie in der Theorie der Negativitäten von Linus Pauling —, macht die Aufgabe, heute ein echtes Lehrbuch der Anorganischen Chemie zu schreiben, zu einem kaum lösbaren Problem und führt notwendig zu im wesentlichen zwei guten aber nicht idealen Lösungen. Bei der ersten stehen die Tatsachen im Vordergrund und die Theorien werden mehr oder weniger organisch eingebaut, bei der zweiten ist es umgekehrt. Daß beide Lösungen nicht ideal sind, zeigt sich an einer etwas nüchternen „Unpersönlichkeit" des Buches. Der Leser wird nicht „angesprochen", die Freude an der Problematik findet einen nur unvollkommenen Ausdruck, kurz, es mangelt wohl allen heutigen Hochschullehrbüchern etwas an der Begeisterung des Lehrers für seine schöne Sache, deren Übertragung auf den Leser, ihm das Lernen leicht und zur Freude macht. Ein solches Lehrbuch existiert heute noch nicht, es müßte wie aus einem Guß völlig neu verfaßt werden.

Einen ersten und sehr großen Schritt in dieser Richtung macht nun aber die lange erwartete, endlich neu erschienene „Anorganische Chemie", zu deren völligen Neubearbeitung sich die Herren Hofmann und Rüdorff in glücklichster Weise zusammengetan haben. Dieses Lehrbuch stellt, seinen ursprünglichen Charakter wahrend, die Beobachtung, den Stoff mit seinen Eigenschaften in den Vordergrund und baut die Theorien an jeweils geeigneten Stellen ein. Es ist in seinem Inhalt auf den modernsten Stand der Kenntnisse gebracht, und viele in den älteren Auflagen mehr zufällig eingestreute oder im Anhang gebrachte Kapitel finden nun ihren sachlich bedingten Platz. Bewunderungswert ist, wie es den Autoren gelang, den Inhalt erheblich zu vermehren, ohne den Umfang wesentlich zu vergrößern, und das, ohne beim Leser ein Gefühl der Überladenheit des Werkes hervorzurufen, und besonders erfreulich ist, daß die schönen historischen Abschnitte dem Streben nach geringerem Umfang nicht zum Opfer gefallen sind. Es ist nun wieder als sichere, zuverlässige und vollständige Wissensquelle für das Studium und den täglichen Gebrauch zur Hand, bei der man nicht nur Tatsachen, sondern auch Rat und Hilfe bei der Vorlesung und der Arbeit im Laboratorium findet. Und die neuen Kapitel über die „Basischen Salze", „Übergangselemente", „Polysäuren", „Carbonyle u. Nitrosyle", die „wasserähnlichen Lösungsmittel" oder das besonders schön gelungene über die Transurane werden dem neuen „Hofmann-Rüdorff" zu den alten viele neue Freunde erwerben. Aber dennoch wird auch mit diesem neuen und modernen Buch die eingangs dargelegte Idealforderung, die man an ein „Lehrbuch" stellen möchte, nicht ganz erfüllt, und es mag heute noch nicht die Zeit dazu gekommen sein. Für eine weitere Auflage, die sich schon bald als notwendig erweisen wird, möchte sich der Referent wünschen, daß die Paulingsche Theorie zumindest kurz dargelegt wird. Außerdem wäre es wohl angebracht, an Stelle des Molekülbildes vom As_4O_6 das des prinzipiell ungleich wichtigeren P_4O_{10} zu bringen. Außerdem verdient das heute technisch dem Calgon fast gleichberechtigte Natriumtriphosphat (Tripolyphosphat) der Erwähnung, und von dem Begriff der Mesomerie und Resonanzstruktur könnte häufiger und eingehender Gebrauch gemacht werden. Aber trotz der kritischen Bemerkungen besteht kein Zweifel daran, daß der „Hofmann-Rüdorff" seinen ihm seit langem gebührenden und allein schon durch die große Zahl seiner Auflagen anerkannten Platz in der Lehrbuch-Weltliteratur erneut behaupten wird.

Erich Thilo, Berlin.

Plant Embryology. Embryogeny of the Spermatophyta. Von Donald Alexander Johansen. Chronica Botanica Co., Waltham, Mass.; Buch- und Zeitschriften-Union m.b.H., Hamburg 13, 1951. 305 S. mit 79 Abb.; Preis $ 6.—.

Wie der Untertitel des Buches andeutet, faßt der Verf. den Begriff Embryologie im Gegensatz zu der heute meist üblichen Anwendung sehr eng. Mit Ausnahme der Gymnospermen, bei denen sich für jede Familie in einem Abschnitt „Fertilization" auch Angaben über den Bau der Samenanlagen, Pollenkörner usw. finden, beginnt die Darstellung der embryologischen Einzelheiten erst mit der Zygote, um dann hauptsächlich die Embryonomie, also die zellulären Gesetzmäßigkeiten in der Embryoentwicklung, zu bringen. Der Ansicht Ausdruck verleihend, daß die Gymnospermen keine natürliche Gruppe sind, werden die insgesamt 15 rezenten Familien, in die 4 Stämme *Cycadophyta, Ginkgophyta, Coniferophyta* und *Ephedrophyta* unterteilt, nacheinander in 15 Kapiteln besprochen. Ohne den Wert der übrigen Teile schmälern zu wollen, hält der Ref. dieses erste Drittel des Buches für besonders gelungen, insbesondere wird es auch das Interesse eines nicht speziell embryonomisch arbeitenden Lesers wecken. In ausgesprochen moderner Weise wird eine Trennung zwischen Dikotylen und Monokotylen nicht gemacht; ihnen werden als „*Anthophyta*" die restlichen 6 Kapitel des Buches gewidmet. Das Kapitel XVI bringt eine Erklärung der embryonomischen Formeln und Beispiele für ihre Anwendung, sowie die Grundgesetze der Embryonomie. Im folgenden Kapitel XVII werden sodann die embryonomischen Typen und Variationen besprochen und damit gewissermaßen Bestimmungsschlüssel gegeben. Hinsichtlich der aufgestellten 6 Typen folgt der Verfasser dem von Schnarf in seiner „Embryologie der Angiospermen" gegebenen Schema; die von Souèges geübte Klassifikation wird abgelehnt. Für die 6 Typen (Piperad-, Onagrad-, Asterad-, Solanad-, Chenopodiad- und Caryophyllad-Typus) werden insgesamt rd. 50 Variationen unterschieden. Im folgenden, umfangreichsten Kapitel des Buches (Special and Comparative Embryology), in dem sich die embryonomischen Merkmale der Anthophy-

ten familienweise besprochen finden, wird die praktische Brauchbarkeit des aufgestellten Systems unter Beweis gestellt. Drei sehr kurz gehaltene Kapitel über „Apomictic Embryogeny", „Adventitious Embryogeny" und „Polyembryony" schließen die Betrachtung der Anthophyten ab. Die Übersichtlichkeit des Stoffes hätte durch die vorgenommene Einfügung der Literatur an das Ende jeder Familie an sich eine Steigerung erfahren können, wenn der Verf. nicht darauf verzichtet hätte, im zugehörigen Text die Autorennamen und Jahreszahlen vollständig zu unterdrücken. Gerade bei den eingehender bearbeiteten Familien wird der Benutzer des Buches Schwierigkeiten haben, zu bestimmten Textteilen die Originalliteratur ausfindig zu machen. Zahlreiche Textabbildungen und ein Glossar geben andererseits dem Leser wertvolle Hilfen. Alles in allem gebührt dem Verf. Dank dafür, einen so spröden Stoff in übersichtlicher Darstellung in einem Buch, das zweifellos zu weiterer Arbeit auf embryonomischem Gebiet anregen wird, vorgelegt zu haben.

H. D. Wulff, Kiel.

Adaptation and Origin in the Plant World. The Role of Environment in Evolution. Von Frederic E. Clements, Emmett V. Martin und Frances L. Long. Waltham, Mass., USA. The Chronica Botanica C. 1950. Preis $ 6.—.

In dem vorliegenden Buch sind mehrere Manuskripte zusammengefaßt, deren vollständige Fertigstellung durch den rasch aufeinander folgenden Tod von Clements und Long unmöglich wurde. Sie wurden jetzt von Edith S. Clements herausgegeben. Das Buch vermittelt aber auch in der vorliegenden Form einen eindrucksvollen Einblick in die Konzeption und die Anschauungen dieser für die Ökologie und experimentelle Anatomie so bedeutungsvollen Forscher. Es zeigt die Variabilität und Anpassungsfähigkeit der höheren Pflanzen in einem früher nicht vermuteten Ausmaß, obwohl die aus den Ergebnissen gezogenen, umfassenden Schlußfolgerungen wohl gegenwärtig nur von wenigen, und dann meist von einseitig festgelegten Forschern geteilt werden. Die Autoren versuchen nachzuweisen, daß die Anpassung der Arten nicht durch die Selektion bestimmter, genetisch definierter Stämme oder Varianten zustande kommt, sondern allein durch physiologische und morphologische Modifikationen verursacht werden. Die natürliche Selektion wirkt nicht auf diese Anpassungsformen, da diese sich unmittelbar in Harmonie mit ihrer Umwelt entwickeln sollen. Die traditionellen Arten sollen im allgemeinen nur Ausschnitte aus einem kontinuierlichen Strom der Entwicklung darstellen. Demgegenüber spielen die hin und wieder von den Autoren selbst beobachteten Mutanten und der Zusammenhang der Anpassungsformen (Modifikationen) mit den genetisch definierbaren Ökotypen nur eine nebengeordnete Rolle, obwohl gerade in den von Clements angelegten Versuchsstationen die, im Buch auch nebenbei erwähnte, erfolgreiche Bearbeitung des Zusammenhangs von Anpassung und Ökotypus in Angriff genommen worden ist.

Das Buch warnt durch sein reichhaltiges Material an Anpassungsformen den Herbar-Systematiker, aus den nach wenigen Belegexemplaren festgestellten Unterscheidungsmerkmalen die Charakteristica einer neuen Species oder Unterart erkennen zu wollen, ohne die Variabilität der fraglichen Art im Versuch unter verschiedenen Bedingungen geprüft zu haben. Ließ sich doch in einer Reihe von Fällen nachweisen, daß gewisse Merkmale, die eine bestimmte Art von einer anderen unterscheiden, unter modifizierenden Bedingungen auch bei dieser auftreten können, wodurch eine Unterscheidung solcher bisher systematisch als getrennt anzusehender Einheiten unmöglich wird.

Das Buch gliedert sich in 3 Teile. In einem ersten Abschnitt werden Untersuchungen zur Adaptation mit ausführlicher Beschreibung der Versuchsanordnung aus der an der Küste in bereits subtropischem Klima gelegenen Versuchsstation von Santa Barbara mitgeteilt. Hier wurde das einheitliche Ausgangsmaterial den verschiedensten klimatischen und edaphischen Bedingungen ausgesetzt und durch Jahre hindurch auf seine morphologische Variabilität, aber auch auf die Veränderung bestimmter physiologischer Eigenschaften geprüft. In einem zweiten Teil werden ähnliche, 40 Jahre hindurch fortgesetzte Untersuchungen aus 3 Versuchsstationen am Pikes Peak — Hochebene bei etwa 2000 m, Montanstation (2700 m) und Alpine Station (etwa 4000 m), bereits über der Baumgrenze — mitgeteilt. Hier wurde besonders die Modifikabilität der Pflanzen unter dem Einfluß der verschiedenen Höhenlagen untersucht. Es setzt in Erstaunen, daß als Ursache des gestauchten Wuchses in alpiner Lage die verschiedensten Einflüsse, wie Luftdruck, Luft- und Bodenfeuchtigkeit erwogen werden, nachdem sich herausgestellt hat, daß die Lichtintensität keine gerichteten Unterschiede ergab, daß aber die Lichtqualität, besonders der in dieser Hinsicht als wirksam bekannte blaue und ultraviolette Strahlenteil, gar nicht in Erwägung gezogen wurde.

In einem dritten Abschnitt werden die gefundenen modifikativen Veränderungen zu den eingangs bereits genannten allgemeinen Fragen der Adaptation, Entwicklung, Selektion und Systematik in Beziehung gesetzt.

Das Buch ist sehr gut ausgestattet und enthält zahlreiche Photos und Tabellen.

W. Simonis, Hannover.

Entdeckung der Elemente. Von E. Pilgrim. Mundus-Verlag, Stuttgart 1950. 432 Seiten.

„Das Buch möchte das Wissen um die Chemie in weiteste Kreise tragen. Dieses Mal sind es die chemischen Elemente, über welche berichtet wird. Sie treten vor uns hin, so wie sie von Anfang an bekannt waren oder durch ihre Entdeckung bekannt wurden. Verbunden damit sind kurze Angaben über ihre Verwertung und die Lebensbeschreibungen ihrer Entdecker." (Aus dem Vorwort.)

Es ist in der Tat ein lohnendes Unterfangen, eine Monographie der chemischen Elemente und ihrer Geschichte zu schreiben und damit die allgemeine Geschichte der Chemie von einem neuartigen Standpunkt aus zu entwickeln. Gewiß, auch alle unsere modernen Lehrbücher für den Anfänger scheinen ja nicht anders zu verfahren. Sie alle geben zunächst eine Beschreibung der Eigenschaften der Elemente mit ihren wichtigsten Verbindungen und gehen dabei je nach der Neigung ihrer Verf. auch auf Historisches ein; da aber das historische Wissen des modernen Chemikers im allgemeinen nicht über ein

gewisses Mindestmaß hinauszugehen pflegt — die Geschichte der Chemie ist ja ein recht umfangreiches Gebiet —, sind diese geschichtlichen Hinweise zumeist ziemlich fragmentarisch und — um es gelinde zu formulieren — nicht immer gleich zuverlässig. Um so mehr ist daher ein Buch zu begrüßen, das gerade die Geschichte der Elemente besonders berücksichtigt.

Der Verf. hat es verstanden, den Stoff in anregender Form darzustellen und auch Schwieriges verständlich zu formulieren. Dies gilt ganz besonders für das Kapitel über die radioaktiven Elemente und das über die Transurane. Wenn die auf die frühe und mittelalterliche Geschichte bezüglichen Abschnitte in mancher Hinsicht weniger gelungen erscheinen, so fällt dies nur zum Teil dem Autor zur Last. Wie weit sind wir doch noch davon entfernt, die Zusammenhänge auch nur in groben Umrissen zu erkennen, und wieviele Irrtümer und Märchen gibt es hier noch zu beseitigen! Aber selbst nach erfolgter Widerlegung pflegen solche Irrtümer sich noch weiter zäh zu halten, da die Literatur oft schwer zugänglich ist oder auch da die betreffenden Hinweise sich an Stellen befinden, wo selbst der Wissenschaftshistoriker vom Fach sie kaum vermuten würde.

Der Verf. hat manche der gefährlichen Klippen mit Erfolg umschifft; sein Literaturverzeichnis zeugt von einer anerkennenswerten Gründlichkeit. Gleichwohl ist ihm manches Wichtige entgangen. So bringt er z. B. auf der ersten Seite der Einleitung (S. 9 unten) aufs neue die Ableitung des Wortes „Chemie" aus aeg.-koptisch *chemi* = „schwarze Erde", obgleich der von ihm mehrfach zitierte Altmeister der Alchemiegeschichte, Julius Ruska, in seinen „Neuen Beiträgen zur Geschichte der Chemie" (Q. u. St. z. Gesch. d. Natw. u. d. Med., Bd. 8, S. 305 ff., 1942) die Unmöglichkeit dieser Etymologie eklatant erwiesen hat. Einer gleichfalls falschen Etymologie sehr alten Datums entspringt die Erklärung von gr. *oreichalkos* als „goldenes Erz". Das Wort wird zwar oft *aurichalcum* geschrieben, hat aber mit lat. *aurum* nichts zu tun, sondern leitet sich vielmehr von gr. *oros*, „Berg", ab und bedeutet somit „Bergkupfer".

S. 28 ist von den aus Innerasien kommenden Sumerern die Rede. Tatsächlich können wir über das Herkunftsland der Sumerer überhaupt nichts Bestimmtes aussagen.

S. 81 wird den Chinesen schon um 1500 v. Chr. die Kenntnis des Porzellans zugeschrieben. In Wahrheit kann jedoch auch bei den Chinesen frühestens um 600 n. Chr. von Porzellan die Rede sein.

Die Liste dieser Irrtümer ließe sich unschwer vermehren. Aber erfreulicherweise ist keiner von ihnen so schwerwiegend, daß er den Wert des Buches ernstlich beeinträchtigte.

Das Werk ist sorgfältig gedruckt und gut ausgestattet. Es ist auch als erste Einführung in die Geschichte der Chemie für den Gebrauch der Studierenden durchaus geeignet.

Willy Hartner, Mainz.

NACHRICHTEN

Im Bernhard-Nocht-Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg findet der nächste Kursus über Tropenmedizin, Tropenhygiene, exotische Pathologie und medizinische Parasitologie vom 4. Februar bis 5. April 1952 statt. Es können Ärzte, Tierärzte und Zoologen daran teilnehmen. Für approbierte Ärzte wird am 12. April eine freiwillige Prüfung abgehalten (Diplom). Anfragen und Anmeldungen sind möglichst frühzeitig an das Tropeninstitut, Hamburg 4, Bernhard-Nocht-Straße 74, zu richten.

II. Internationaler Biochemie-Kongreß in Paris vom 21. bis 27. Juli 1952

Vorläufig sind neben vier Plenarvorträgen folgende Symposien vorgesehen, die nach Bedarf für Mitteilungen über andere biochemische Probleme erweitert werden sollen:

1. Biochemie der Steroide,
2. Biochemie der Hämatopoese,
3. Biogenese der Proteine,
4. Tricarbonsäure-Cyclen,
5. Stoffwechsel der Mikroorganismen,
6. Wirkungsmechanismus der Antibiotika,
7. Hormone von Protein-Natur und Hormone, die sich von Proteinen ableiten.

Anmeldungen von Vorträgen werden bis zum 1. März, eine Zusammenfassung des Inhalts im Umfang von mindestens 200 Worten bis zum 1. April 1952 an das Generalsekretariat, Herrn Prof. J. Courtois, 4, Avenue de l'Observatoire, Paris (VI°), erbeten. Dortselbst können auch Programme und Anmeldeformulare angefordert werden.

Berichtigung

zu D. Peters und R. Wigand, Zur Morphologie und Klassifizierung von *Eperythrozoon coccoides* (Z. Naturforschg. **6 b**, 326 [1951].

1. S. 329, linke Spalte, 17. Textzeile von unten, lies:

„sowohl in saurem (p_H 2,5, HCl) wie auch in alkalischem Milieu (p_H 8,5, 0,1-*m*. $NaHCO_3$) sofort nach Zu-",

anstatt: „sowohl in saurem (p_H 8,5, 0,1-*m*. $NaHCO_3$) sofort nach Zu-".

2. Auf der Tafel, S. 324 b, sind die Abbildungen 3 und 4 vertauscht.

Verantwortlich für den Inhalt: H. Friedrich-Freksa
Satz und Druck: Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais Stuttgart